

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 16. — Sonntag, den 14. April 1935.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Unterm Kreuz † in Feindesland

Der deutschen Jugend am Einfestnungstag zur Erinnerung an eine große ernste Zeit

Wenn die Palmsonn-
glocken unserer erzgebir-
gischen Heimat die Jugend
zur Einfestnung rufen,
wird auch das Kreuz
im Feindesland, unter dem
ihre Väter im Weltkrieg
gestanden, seine Predigt
nicht verfehlen. Ich muß
an dieses Bild immer den-
ken, weil dieses Kreuz
Christi noch nie so eindring-
lich in meinem Leben zu
mir gesprochen hatte, als
draußen im Feindesland,
angesichts des Todes, der
mitten im werdenden Früh-
lingstag so reiche Ernte
hielt. Ich selbst lag da-
mals an der Somme und
schrieb in die Heimat einen
Osterbrief, den ich in mei-
nem Kriegstagebuch jetzt
wieder vorfand und bei
dessen Lektüre ich heute er-
füllt sehe, was wir damals
unter schweren Blutsopfern
für die Heimat erkämpft
und erstritten haben: Ein
freies deutsches Vaterland,
in dem ein deutsches Ostern
angebrochen ist unter dem
Kreuz des Erlösers, vor
dem wir auch heute in stil-
ler Andacht und im Ge-
denken an die schwere, aber
siegbeglückte Zeit die Hände
falteten zum Gebet und bit-
ten: Herr, segne du unsere
deutsche Jugend und gib ihr ein freies deutsches Vaterland
in deinem Frieden. „Ostern an der Somme!“, so schrieb
ich damals nachhause. Steht da einsam in Frankreich am
Weg ein Erlöserkreuz. Ein Spitzdach schirmt des Heilands
nackten Leib spärlich vor Wind und Wetter. Auf harter
Straße trabt einsam ein deutscher Reitersmann. Zwischen
verhängten Zügeln trägt er einige Zweige schneeweißer
Frühlingsblüten, hebt sich hoch aus dem Sattel und dort,
wo des Heilands Hand ein spitzer Nagel durchbohrt und



roter Blutstropfen hervor-
quillt, heftet er das Büsch-
lein Blüten fest. Heute ist
Ostermorgen und wenn sich
aus Trümmern u. Mauer-
resten heraus Busch und
Strauch bräutlich schmük-
ken, soll auch das Heilands-
kreuz im Oster schmucke
prangen. Drunten im
Wiesengrund liegt ein Dörf-
lein. Ein Dörflein an der
Somme! „Mein Gott, wer
kann den Tod begreifen,
wenn Baum und Strauch
im Morgen reifen.“
Schmucke Gärten u. grüne
Berge, aber das Dörflein in
Schutt und Trümmer. Kaum
ein Stein steht auf dem an-
deren. Das Kirchlein ist
abgedeckt und der blaue
Himmel schaut hinein auf
Altar und Kanzel. Wüßt
und wild liegen die Stühle
durcheinander, ein Mutter
Marienbild ist vom Sockel
gestürzt. Der Glocken Erz
liegt in Stücken zerfchlagen
neben Geschosshülsen und
Zündern. Die Augen noch
offen und blutbespritzt lie-
gen an der Straße englische
Soldatenleichen. Vor auf-
geblähten Kadavern bäumt
sich das Pferd und tänzelt
im Bogen um große breite
Granattrichter herum. —
Ostern an der Somme.

Nimm Dein Herz und reiß es heraus. Der heute entartete
Krieg erfordert Menschen ohne Herz. Bei dem Anblick
elend zerfetzter Menschenleiber und mitten im Lärm der
Schlacht kommt über uns eine eigenartige kalte Ruhe und
das Herz scheint versteinert stille zu stehen. Wer von uns
Kriegern hätte dieses Gefühl der Abgestumpftheit und des
Nichtempfindens noch nicht gehabt? Und doch, solange die
Menschenbrust von der Kugel nicht zerfetzt ist, schlägt in
uns weiter — das Herz. Wenn die Mühle stille steht, sagt

man, dann erwacht von der ungewohnten Ruhe der Müller. Wenn eine Menschenseele aus dem Gewühl des Schlachtentages in die Stille zurücktritt, dann wird sie wieder wach und kehrt zu sich selbst zurück. So am Ostermorgen, wenn man einsam durch die Trichterfelder an der Somme ritt.

Freilich es ist nicht leicht, von den Bildern des Elendes und all der Trümmer an der Somme eine Brücke hinüber zu schlagen in das Reich der Vergangenheit, in der die Somme noch fruchtbare Aecker und schmucke Ortschaften um sich versammelte. Der Krieg hat hier zu sehr gewüstet, sodaß man sich kaum noch eine Vorstellung machen kann von der sicher einstmals einer der reichsten u. schönsten Gegenden des nördlichen Frankreichs. Die Dämmerseiler des Abends müssen über das Land ziehen, um die von Granaten entwirpelten Bäume und Wälder, die kahlen und öden Mauern in ihren schroffen Umrissen zu verwischen. Doch wenn in junger Frühlingsnacht die deutschen Wachtfeuer an der Somme aufflammen und eigenartig wehmutsvolle Soldatenlieder mit Erinnerungen und Gedanken an die deutsche Heimat erklingen, wirkt der Zauber der Kriegerromantik an der Somme. Verborgen und einsam, umgeben von vielhundertjährigen Baumriesen ersteht am tiefen Weiher aus den alten Trümmern manch stolze Burg.

Die alte Ritterfeste
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Turms bemoofteste Reste
Aus finst'rer Ulmen Kranz.
Matt glüht im bleichen Strahle,
Von Eppich halb verhüllt,
Am fränkischen Portale
Der graue Wappenschild.
Wenn Fee'n und Geister walten,
Erstehn wie Nebelduft
Im Mondlicht die Gestalten
Der Helden aus der Gruft.
Die Dunstgebilde wallen
In düst'rer Majestät
Im öden Raum der Hallen,
Vom hohen Gras umweht.

(Abendgemälde Friedrich von Matthiassons.)

Die tanzenden Bivakfeuer in den Gärten leuchten durch die Fensterhöhlen von Hütten und Häusern und es ist, als ob unterm Lampenschein im trauten Familienkreis neues Leben erwacht. In der alten Waldschmiede hämmert und klopft es, als habe der Dorfschmied noch eifrig zu schaffen. Nach kurzer Marschrast klopfen deutsche Reiter hier ihren Pferden die Eisen fester. Es singt und klingt bis zum jungen Tag — lustiger Schmiede Hammerschlag.

Die Feuer verglimmen, das Dörflein schläft und in seinen Trümmern und Mauerresten schlummern tausend müde deutsche Krieger. Vom Mantel spärlich bedeckt, auf einer Schütte zusammengetragenen Strohes schläft sichs wie in weichem Bette, wenn nur die Knochen und Glieder von heißer Marscharbeit müde und zerschlagen sind. Unter fremder Dorfblinde träumt sichs gut von deutscher Heimat, vom lieben, braven Weib daheim und dem prächtigen Buben mit dem frohen Kinderlachen.

Der Schlaf, ein Bruder des Todes, der vergessen macht, was des Tages blutig und schwere Last uns auferlegte. Vergessen — und sei es auch nur auf einige Stunden!

Das Leichentuch des Rebels zieht über die Somme und geisterhafte Hände decken die Toten des Schlachtfeldes zu. Da erhebt im Busch die erste Amsel ihr Lied und lockt und weckt aus Hecken und Sträuchern neues Leben. Wie ein Blutball hebt sich im Osten die Sonne und mit dem ersten Morgengrauen speit schon aus 1000 Rohren wieder der zischende, saufende Tod.

Vorwärts geht es. Die Pferde legen sich mit neuer Kraft in die gewohnten Siehlen und stampfen sich auf granatenzerwühlten Wegen vorwärts. Es ist eine harte Arbeit, durch das Trichtergelände der Somme Munition in die vorderste Linie zu bringen. Von feindlichen Fliegern mit Maschinengewehren belästigt und mit Bomben beworfen geht es vorwärts bis ins eingesehene Gelände. 300 Meter hinter der Schützenlinie steht die Batterie. Schweres Feuer deckt die Kolonne ein und manch braver Kamerad und manch braves Pferd blieb liegen.

Ostern an der Somme! Da haben sich Hügel an Hügel gewölbt. Schlichte Kreuze mit der Pickelhaube stehen am Weg — Erlöserkreuze deutscher Heimat und deutschen Vaterlandes aus Sturm und Not.

S. Sdl.

DIE ROSENTÄNZER

Roman von Sophie Kloorf.

(4. Fortsetzung.)

„Ich erinnere ihn gar nicht so genau. Groß war er nicht, was? Aber stämmig, was? Und hatte so lustige Augen, nicht? — Ich weiß nur, es war immer was zum Lachen und Vergnügen, als er damals kam. Hurra!“

„Der hört dein Schreien noch gar nicht, Mädchen.“

„Du bist zu dumm, Schulmeister. Viel zu dumm für einen Schulmeister. Ich schrei nicht, daß er mich hört, ich schrei, weil mir so um das Herz ist. Daß noch mal Leben nach Moorstrand kommt.“

„Sind wir alle tot?“

„Ihr? Ihr seid Schellfische. Groß und dumm mit Glogaugen.“

„Nu wird es mir aber doch zu toll mit dir.“

„Schimpf, Jasper, schimpf, Jasper! Hoi! Hoi! Hoiho! Elsbe.“ Die kam schon heran über das wehende Gras der Fennen und stand so gerade und rein in ihren schlanken Formen gegen den stahlblauen Himmel, daß Ingwersen dachte: die Feinste und Hübscheste ist sie doch. Und die Beste.

„Elsbe, da kommt der „Rosentanz“. Heißt aber jetzt „Klaus Kniphoff“. Wie der Seeräuber, von dem Pastor Borsum mal

Copyright durch Dammert-Pressedienste G. m. b. H., Berlin W. 35.

erzählte. Da steckt was dahinter, Deern. Feines Ding, nicht? Wie das schneidet, wenn es umlegt! Nun sind sie gleich bei den drei Steinen, nun müssen sie gleich vor Anker gehen, näher kommen sie nicht ran. Komm, wir laufen ihnen entgegen.“ Sie riß Schuhe und Strümpfe von den Füßen und watete in den See hinein. Das Inselkind kannte alle Untiefen und wußte genau, wo sich die Sandbänke zwischen der Insel und den drei Steinen zogen, die bei gewöhnlichem Wasserstand kaum ein bis zwei Fuß unter der See lagen. Denn es war rings um die Insel lauter versunkenes, ertrunkenes Land.

„Moiken,“ rief Elsbe Siabs erregt, „kommst du gleich wieder zurück! Die Großmutter! Der Pastor! Der Schulmeister! Und die ganze Gemeinde!“

Ein schmetterndes Lachen.

„Laß sie,“ sagte Jasper zu seiner Gefährtin. „Es macht ihr nun einmal Spaß. Da änderst du nichts dran.“

„Du weißt nicht, wie es nachher bei uns ist. Und wenn sie gescholten wird, ist es mir viel schlimmer als ihr.“

„Hast sie lieber als dich selber, was Elsbe?“

„Ja, Jasper, viel lieber.“

„Na, du bist ehrlich. Aber es sollt' eigentlich anders sein.“

„Es tut mir auch leid, aber ich kann dich doch nicht anlügen.“

„Das wollt' ich mir auch verbitten.“ Er sann vor sich hin. Ja, ein bißchen verstimmt es ihn schon, daß Elsbe so aufrichtig war, aber schwer auf das Herz fiel ihm die Sache nicht. Sie war wohl mal so, daß sie die Männer bisher nicht in ihr Leben gestellt hatte. Und das war ja auch im Grunde ganz gut. Wenn er ganz ehrlich sein sollte — er konnte es auch abwarten, bis der Pastor sie zusammengab.

„Sie setzen ein Boot aus,“ sagte Elsbe. „Nu sieh nur, Moiken ist ganz verdreht. Sie ist dicht am Plattenfand. Wo die Tiefe kommt. Das Wasser geht ihr schon bis an die Knie.“

„Weiter kann sie nicht, sie wird schon stillstehen.“

„Sie winkt dem Boot. Da kommen sie 'ran. Sie will mit an Land fahren durch die Fahrinne. Daß sie sich nicht schämt.



Sie winkt dem Boot. Da kommen sie schon ran.

„All die Mannsleut! Und sie mit den nackten Beinen.“ Sie bekam zornige Augen, die sanfte Elsbe, und wurde vor Scham rot für ihre Schwester.

Aber Moikens mädchenhafte Gefühle schlofen noch ganz. Sie dachte nicht daran, daß sie die Röcke bis zum Knie gehoben, und die Männer, die sie stehen sahen, so lachend und unbekümmert, so zierlich und bubenhaft, nahmen sie noch für ein halbes Kind, streckten ihr die Hände entgegen und halfen ihr in das Boot.

„Willst bißchen Bootfahren, lütt Deern?“

Ihre Augen bligten über die vier Mann hin. Drei regierten die Riemen, der vierte saß am Ruder und steuerte. Das mußte er sein. Wenn er sich auch einen kurzen, stöckigen Bart hatte stehen lassen. So vergnügte Augen hatte nur Uwe Karstens.

„Warum hast du den „Rosentanz“ umgetauft?“ fragte sie ihn geradezu. „Warum hast du ihm den weißen Rumpf anders gestrichen und die Segel gelocht?“

„Ho!“ schrie Karstens, „was heißt das? „Rosentanz“? Ich kenn' keinen „Rosentanz“.“

„Schwindel doch nicht. Hier kommst nicht durch damit. Du bist Mutter Annes Jung', und der Schoner ist dem Grafen seiner, mit dem du fährst, und der Schulmeister und ich haben dich längst erkannt.“

„Na, ja, Friesenaugen. Ich sag' es ja, überall sind wir durchgewutscht, aber Moorstrand läßt sich nicht betrügen. Wer bist du, Mädchen?“

„Kennst mich nicht? Rai mal.“

Er sah sie an. Vor vier Jahren war er zum letzten Male auf der Insel gewesen. Damals — die Gesche Wittrock, die so famos küssen konnte — Sah die so aus?

Mein Gott, wenn man so vielen Frauen in so vielen Häfen über den Weg läuft, wer kann sie alle behalten?

„Ich weiß es nicht.“

„Ich bin Moiken Siabs.“

Dem Mann weiteten sich die Augen. Was hatte Großmutter Siabs da ins Nest bekommen?

„So, du bist Großmutter Siabs Enkelin? Die hat wohl viel Freude an dir?“

„Grad so viele wie Mutter Anne an dir. Guß mal 'rüber, sie steht schon auf dem Steg und weht mit ihrer Schürze. Das weiß all ganz Moorstrand, daß der „Rosentanz“ draußen ist.“

Und sie kamen aus allen Häusern und strömten zum Steg und gingen bis zu seiner äußersten Spitze und winkten dem Inselohn entgegen, und als er aus dem Boot sprang und es seinen Leuten überließ, sich allein mit dem Fahrzeug zum Hafen zu finden, hatte die Mutter auch schon beide Arme um seinen Hals und lachte wie ein junges Ding, und Pastor Borsum, zart und zierlich und kaum gealtert, hielt dem ehemaligen Beichtkind die Hand hin und sagte erfreut: „Gott gibt uns eine gute Stunde, daß du auch einmal an das Land kommst, Uwe Karstens,“ und der Schulmeister, ein bißchen steif, aber das war in großen Augenblicken in seiner Art, fragte: „Kennst mich noch? Jasper Ingwersen? Ich war vor vier Jahren drüben auf der Schule und lernte auf den Lehrer,“ und dahinter drängte sich alles, was zur Gemeinde gehörte, und wollte auch die Hand schütteln.

Moiken hatte wenig Sehnsucht nach der Großmutter, aber einmal kam doch der Augenblick, wo sie in das Haus mußte, als drüben Anne Karstens mit ihrem Jungen unter dem eigenen Dach verschwunden war und man ihr für die nächsten paar Stunden ein ungestörtes Wiedersehen gönnen mußte.

Moiken schlenderte neben Elsbe her die heimliche Berst empor und hinein in das Haus.

Da kam die starke Stimme der alten Frau schon von oben, vom Boden her: „Ich will mit dir reden, Moiken. Nein, Elsbe bleibt unten.“

„Sei gut Moiken. Gib ihr kein schlechtes Wort zurück.“

„Ach, hab dich nicht. Meinst, ich hab' Angst?“ Die Stimme klang gezwungen fest, und wie Moiken die Stiege hinaufkletterte, hing Blei an ihren Sohlen.

Doben stand die Tür zu ihrem Giebelstübchen offen. Drinnen, mitten im Sonnenglast und doch so dunkel und schwer wie ein unabwendbares Schicksal, stand die Großmutter.

„Hast du denn gar keine Scham mehr, Mädchen? Was rennst du den Männern da entgegen? Weißt nicht, was sich schickt?“

„Was gehen mich die Männer an? Auf die pfeif' ich.“

„Ja, du pfeiffst auf alles, was sittsam und anständig ist. Ich hab' dir zuviel Willen gelassen, weil es mich jammerte, als du ein kleines Ding warst und hattest keine Mutter mehr. Aber es ist was Schlimmes in deinem Blut, wir werden nochmal arge Sachen mit dir erleben. Jetzt kann ich dich noch ziehen, jetzt will ich das meinige noch an dir tun. Heute bleibst du mir hier oben in der Kammer und denkst darüber nach, wie sich ein sittsames Mädchen zu führen hat.“

Moiken schrie auf, wütend, gellend. Aber es war ein anderer Schrei als vorhin draußen auf den Fenmen, und Elsbe tat es weh wie ein Messerstich, als sie den Schrei hörte.

„Du bleibst bei mir,“ befahl Mutter Siabs. „Das wär' das rechte, 'rauslaufen und ihr noch gute Worte geben. Sie muß gebändigt werden, sie muß ihren Schöpfer erkennen lernen. Das Leben ist nicht lauter Tollheit und Uebermut, das Leben ist Arbeit und Pflicht und viel Not. Wer es tragen will, der braucht ein festes Herz, und wer es zwingen will, der muß mehr haben als Menschenkraft.“

„Ach, Großmutter, wie sollen wir die bekommen?“

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Die Kirchen unserer erzgebirgischen Heimat grüßen am Palmsonntag!

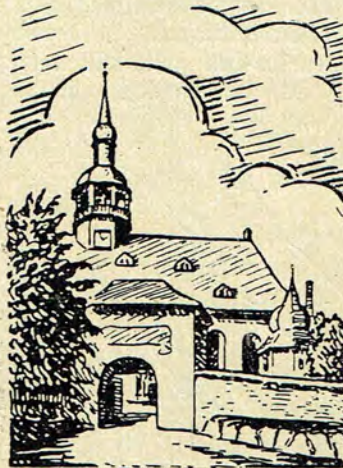
Kirchgemeinde
Annaberg i. Erzg.
St. Annenkirche



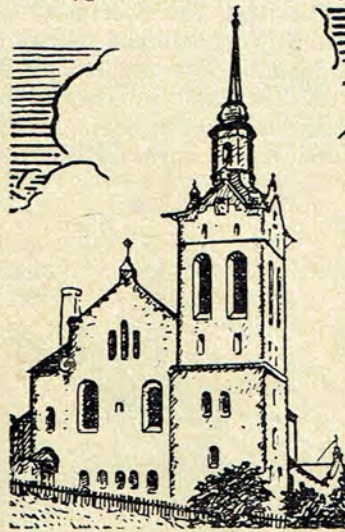
Kirchgemeinde
Buchholz



Kirchgemeinde
Crottendorf i. Erzg.



Kirchgemeinde Cunersdorf



Kirchgemeinde
Schlettau mit Walthersdorf



Kirchgemeinde
Hermannsdorf mit Dörfel



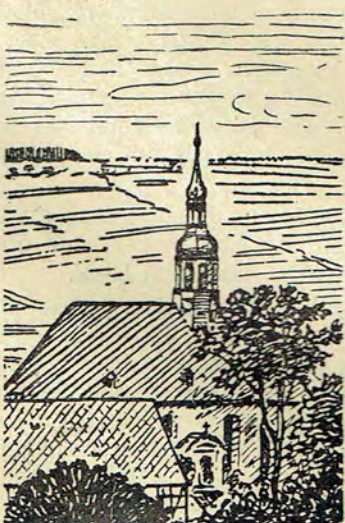
Kirchgemeinde Elterlein



Sehma / Paulus-Gemeinde



Kirchgemeinde Neudorf



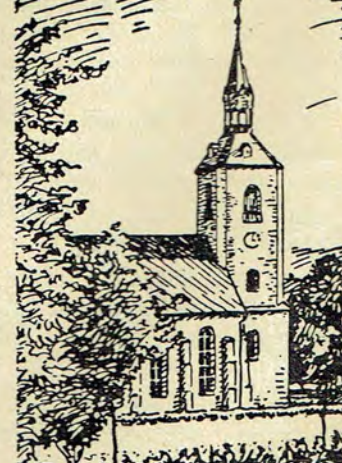
Kirchgemeinde
Oberwiesenthal



Kirchgemeinde
Hammerunterwiesenthal



Kirchgemeinde
Jöhstadt i. Erzg.



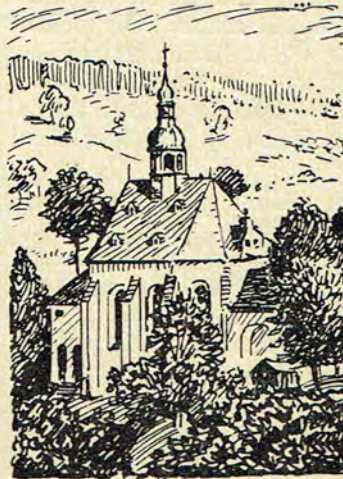
Kirchgemeinde Seyersdorf



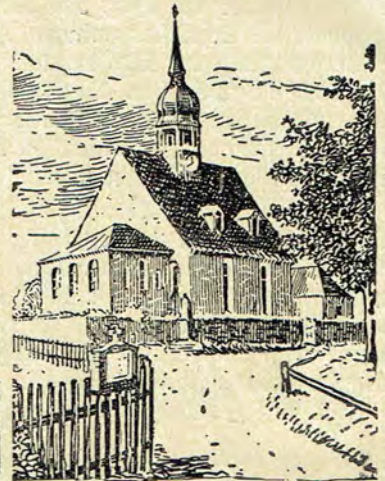
Kirchgemeinde
Neundorf



Kirchgemeinde
Steinbach i. Erzg.



Kirchgemeinde Grumbach
mit Schmalzgrube



Kirchgemeinde
Beyer (Erzg.)



Kirchgemeinde
Königswalde



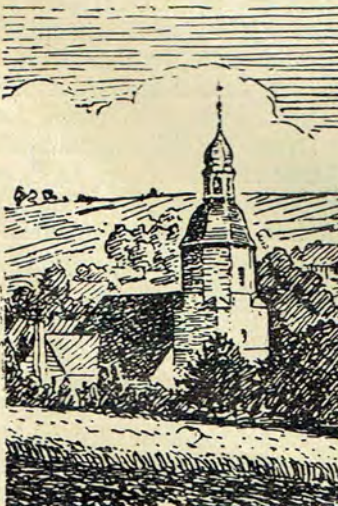
Kirchgemeinde
Mildenau m. Streckewalde



Kirchgemeinde
Ehrenfriedersdorf
St. Niklaskirche



Kirchgemeinde Tannenberg



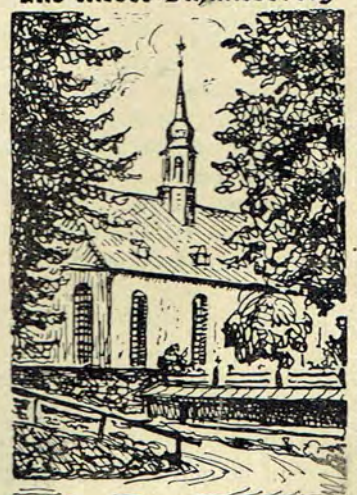
Kirchgemeinde
Wiesa



Kirchgemeinde Drebach



Kirchgemeinde Arnfeld
und Nieder-Schmiedeberg



(Der Abdruck der Kirchen erfolgt mit Genehmigung des Baensch-Verlages, Dresden.)

(Fortsetzung von Seite 3.)

„Die gibt dir Gott in der Not, Kind. Im Lachen und Tanzen und Jubilieren, da ist der Böse mit seinem Volk, aber im Leid und in der Not ist unser Herrgott. Er leitet uns mit dem Stab Wehe, aber anders finden die Menschen seine Wege nicht.“

Droben donnerte es gegen die Tür. Moiken schlug mit dem Holzpantoffel an das Holz, daß der ganze Bodenraum dröhnte. Sie wollte die Schwester zwingen, hinaufzukommen. Sie wollte die Verstimmung der Großmutter zu hellem Zorn ansachen — sollte doch die auch ihren Merger haben — sie wollte sich austoben, und sie tobte sich aus, bis ihre Heftigkeit in Tränen überging, in brennende Wuttränen, die die blauen Funkelaugen noch heißer und blauer scheinen ließen.

Als es auf den Abend ging, die Sonne hinter der Insel sank, da sah sie von ihrem Fenster aus die Bekannten von den verschiedenen Werften niedersteigen und sich auf der Schulwerft sammeln, und sie wußte, da kam nun diesen Abend das Jungvolk zusammen und feierte den Heimgekehrten und sang und tanzte, wenn auch der Gesang rauh war und der Tanz schwerfällig, und war vergnügt nach seiner Weise.

Und sie saß eingesperrt wie ein unartiges Kind.



Moiken klettert aus dem Fenster auf das Dach vom Schafstall.

Wieder das Stoßen gegen die Tür.

Niemand kam.

Aber unten ging die Haustür.

Großmutter Siabs trat heraus, hatte das Spinnrad in der Hand und wanderte zu Anne Karstens, und hinter ihr ging Elsbe, sah mit trüben Augen zum Fenster empor, als bitte sie um Vergebung, weil sie doch nur gezwungen ging, und dann war alles still um das Haus.

Da lachte Moiken. Wartete noch drei Minuten, bis Großmutter drüben bei Anne Karstens war und Elsbe beim Schulmeister, und dann öffnete sie das Fenster und stieg auf das Dach des Schafstalls und rutschte hinunter und fiel in die Knie, sprang wieder auf und lief auch zur Schulwerft.

Auf der Schulwerft tat die Entflohene ganz selbstverständlich, sie beachtete Elsbes fragende Blicke nicht, sah die Schwester überhaupt nicht an, hochte sich auf den Lehrersitz und rief in die Gesellschaft hinein: „Heute will ich regieren.“

Denn sie hatten es eingeführt bei ihren kleinen Zusammenkünften, daß immer einer das Regiment bekam, Streit schlichtete, Spiele anordnete, das Vergnügen leitete.

Es gab großen Widerspruch. Gesche Mews rief, was das

sei, daß solch dummes Ding, das noch nicht trocken hinter den Ohren wäre, hier den Aufspieler machen wollte. Griet und Engel Johannsen, die Töchter vom Indiensfahrer, die schon reichlich in die Zwanzig gekommen waren, zerrten sie einfach vom Bock, der Schneider-Paul, der den Dudelsack spielte, lachte wie ein Kobold dazu, und Elsbe sah schweigend drein.

Es gab einen großen Lärm, bis Uwn Karstens sich mit schmetternder Stimme Gehör verschaffte.

„Es geht heut alles über Kopf in der Welt. Recht ist nicht Recht mehr, und was oben ist, kommt nach unten. Wollen wir auch mal so denken und das Kind regieren lassen. Aber wenn sie die Kunst nicht versteht, ziehen wir ihr die Röcke stramm.“

Sie bligte ihn an und zeigte die Zungenpike. Dann befahl sie: „Setzt den Bock auf den Tisch in der Küche. In der Küche ist es gemütlicher. Laßt die Tür hier nach der Stube offen stehen; so, und nun tragt mich auf euren Armen auf meinen Thron. Du, Uwe Karstens, und der Schulmeister. Und Gesche Mews soll Wasser hereinholen und den Teepunsch brauen. Und ihr Mann soll seine Treckfiedel holen und dem Paul helfen Musik machen. Und Uwe soll uns singen, was sie jetzt in Hamburg und Bremen singen.“

„Ach, Deern, du hast 'ne Ahnung. Da singen sie nur in den Spelunken, das sind Lieder, die nimmt man nicht mit auf die Inseln. Den andern ist das Singen vergangen. Denen singt der Stod der Franzosen auf dem Rücken, und sie haben das Beten verlernt, aber das Fluchen, das verstehen sie jetzt fein.“

„Es ist eine Hundewelt“, sagte der Schulmeister. „Wenn wir aber aushalten, werden wir es zwingen, daß es auch mal wieder anders 'rum geht.“

„Aushalten! Was aushalten! Wir wollen vergnügt sein jede gute Stunde lang. Wer lacht, der kommt noch nicht um. Wer lacht, der kann noch den Kopf hochhalten, wer lacht, dem gehört trotz allem und allem die Welt. Ich lach' noch.“ So aus tiefster Seele kommend klang sein Lachen, daß es sie alle mit fortriß. (Fortsetzung folgt.)

Gottsmann / Ein Mann aus dem Erzgebirge.

Kriegserinnerungen von Hans Franke-Heilbronn.

Nun sind es bald zwanzig Jahre, daß ich zu euch kam, Kameraden, ein kleiner schwächlicher Freiwilliger, und von euch die heilige Schule der Frontkameradschaft empfing. Wir waren mit dem ersten Schube der jungen Soldaten nicht herausgekommen, wir stampften voller Ungeduld auf dem Kasernenhofe, trollten uns durch die Straßen, und unsere Herzen barstten vor Ungeduld, weil da draußen das hohe Lied des Krieges gesungen wurde und wir zurückbleiben mußten in einem lächerlichen Dienst, der uns pedantisch und oftmals geschraubt schien.

Dann aber saßen auch wir in den Zügen und fuhren gen Flandern, in uns war die große Bereitschaft und die flammende Liebe, wir schwebten auf einer Brücke über den Rhein und sangen die alten Lieder, nach denen wir marschiert waren und die nun einen viel höheren Sinn erfuhren, da wir dem Schicksal entgegen donnerten. Noch war unsere Ungeduld zu zügeln, noch harrten Tage unser hinter der Front bei hartem männlichem Dienst, bei Marschen durch die flandrische Ebene, die sich dunstig und trüb, hell und glasklar entrollte, wo es nach Flachs roch und in kleinen Estaminets ein saures Bier geschenkt wurde.

Und eines Tages war der Ersatz zusammengestellt, wir hatten alles, was wir für „vorne“ brauchten, und vieles unnütze trugen wir dazu, es war eine schwere Last für die jungen Schultern, aber auch jetzt sangen wir, als wir die Straße von Menin nach Ypern mit harten klirrenden Schritten traten und uns der Donner der Front immer näher rückte.

Das Bataillon lag in einer kleinen von Büschen umschlossenen Ferme unweit Deimlingsee. Ich sehe noch, wie unser Zug auf das Kommando zögernd verhielt und wir zu denen spähten, die sich da in den Schuppen und Ställen, im Wohnhause und in den Wirtschaftsgebäuden wohnlich eingerichtet hatten, deren

Uniformen schon verstaubt und ausgelaugt schienen, rissig und geflickt, deren Stiefel nicht mehr nach dem Glanz des Appells fragten und deren Augen einen seltsamen Schimmer aus einer anderen Welt trugen.

Als ich zu der Gruppe trat, die nun meine Lebensgemeinschaft sein sollte für lange Monate, da war ich befangen, ich mag ein wenig hilflos dagestanden haben in meinem viel zu weiten Rocke und mit meinem Zeug, das hochgetürmt auf dem Tornister sich aufbeugte und mich schier zu erdrücken schien. Vielleicht hat auch einer der alten Leute gelacht. Aber da trat aus dem Dunkel des Stalles — denn die Gruppe lag im Schafstall, in dem Stroh geschüttet war und die Soldaten sich andere Bequemlichkeiten geschafft hatten — ein Mann auf uns zu, auf mich und die beiden anderen, die mit mir vorgetreten waren, gab mir die Hand und sah mir ins Gesicht. Da sah auch ich ihn an: und sah in zwei helle große blaue Augen, die waren an einem regelmässigen fast schönen, männlichen Gesicht, sie waren warm und aus dem Herzen schien ein Zufluss in ihnen zu sein. Er warf ein leichtes Wort hin, half mir, wies mir den Platz und hockte sich dann neben mich, als wäre ich immer sein Freund gewesen.

Es war Gottsmann. Ein Mann aus dem Erzgebirge, wie alle diese Soldaten von dort waren, Weber aus den großen Webereien um Aue, Holzarbeiter aus dem Walde, nicht die zerdrückten Menschen des sächsischen Industriegebietes, sondern kleine zähe Kerle, die noch nahe der Natur lebten und hart waren.

Gottsmann zur Seite habe ich die schlimmen Tage überstanden, die über unser Regiment kamen; und ich weiß nicht, ob ich sie überstanden hätte, wenn nicht seine gute Hand wie die Hand eines Engels über mir geschwebt hätte. Längst war der Tornister nachgesehen und Unnötiges nach Hause gesandt worden, längst waren die Erfahrungen des Mannes die des Jünglings geworden, längst mußte ich die Einschläge zu unterscheiden und die zischende oder rollende Bahn der Granaten, längst ging ich mit der Handgranate um wie mit einem Kinderpielzeug: immer war er mein Lehrmeister, immer war er zur Hand. Als wir die Sprengungen bei Höhe 60 miterlebten, da lag er neben mir, und als eine Riesenfahne von Rauch und Staub den Weg bezeichnete, den viele unserer Kameraden dem Tode zu genommen hatten und es mein Herz in grenzenlosem Jammer schier zerriß, da fühlte ich seine Hand auf meinem Unterarm und ich weinte in seinen Armen. Woher hatte Gottsmann Tee, wenn keiner ihn hatte? Woher hatte er Essen, wenn die anderen noch warteten? Wie kam er zu Schnaps? ich weiß es nicht. Mein Tisch war immer gedeckt, wir teilten alles und gingen auch in den Baracken miteinander durch die Sonne, wenn es die drei Ruhetage gab in den hinteren Linien.

Vor Hooge hatten wir schwere Tage. Es lagen die ersten furchtbaren Trommelfeuer über unseren Linien, es gab tagelange Angriffe und die ewigen Qualen mit den wässrigen Gräben. Uebermüdet von der Last dieser Tage war ich gegen Abend auf meinem Posten eingeschlafen. Als ich erwachte, lag ich in einem Unterstand, ich war in zwei Mänteln gewickelt, einer davon gehörte Gottsmann, und er selber stand draußen auf meinem Posten in der Kälte der Nacht und sah mit seinen großen unermüdeten Augen in das dämmerige Vorfeld.

Als die große Sprengung war, machten Gottsmann und ich die erste Patrouille gegen den Trichter. Es war im frühen Morgengrauen, und die Erregung zitterte in meinen Nerven. Wir schoben uns langsam durchs Gelände: durch verfallene Gräben, Sappen und Trichter, wir stießen an Draht und Balken, wir verkrochen uns in die Erde, die uns ihren mütterlichen Schutz sooft gegeben hatte. Rings schien alles still, doch das Gehör bevölkerte diese Ruhe mit Geräuschen, das Gesicht sah im zerrissenen Nebel die Gestalten von Feinden, alles war gespenstisch angefüllt, war eine andere nicht mehr natürliche Welt. Wir hatten uns bis nahe an den Trichterrand vorgeschoben, denn es galt festzustellen, ob der Feind hier schon seine Arbeit aufgenommen hatte. Ich war so mit Vorwärtsspähen beschäftigt, daß ich zu spät eines Geräusches in meinem Rücken achtete: eine englische Patrouille war uns in den Rücken gekommen und eben

erhob sich der eine der Gegner, sich auf mich zu stürzen, als ihn die Kugel Gottsmanns noch im Fallen erhaschte und nur ein Toter auf mich fiel, mich nach sich ziehend in den Schlamm der aufgeworfenen Erde. Nun fielen die Handgranaten hin und her, schon takteten die Maschinengewehre, die Front wurde lebendig, wir waren entdeckt, aber schlugen uns dennoch zum Graben zurück durch.

Das erzählt sich sehr schnell, aber es lagen bange Minuten dazwischen: schon war der Morgennebel gekommen, eine weiße wehende Wand stand zwischen uns und den eigenen Gräben, wir torkelten in diesem milchigen Grau, das uns freilich gegen den Feind deckte, aber ich fühlte in mir die Bangnis hochsteigen, ob denn in diesem höllischen Schwaden ein Weg ins Freie führen könne. Da sah ich Gottsmann die Nase heben, er klemmte die Augen zusammen und schien wie ein Hund Bitterung zu nehmen, seine Hand winkte kaum merkbar, und mit untrügllicher Sicherheit kroch er durch das Vorfeld und landete genau dort, von wo wir gekommen waren und wo uns die Kameraden fröhlich empfingen. Als wir im Graben standen, wollte ich Gottsmann danken, aber er zuckte nur leicht mit den Schultern und wandte sich ab.

Ich habe Gottsmann nur einmal weich gesehen. Das war wieder auf einer Ferme. Wir hatten in Ruhe gelegen, es kam unerwartet Alarm, wir gingen vor, der Alarm erwies sich als unnötig, und so verlebten wir zehn herrliche Tage, ohne Gefahren, ohne strengen Dienst, in einem wundervollen, ganz untrügerischen Dasein. Da geschah es. Es war Gewehrreinigen angelegt, und mitten in unsere verhaltene Heiterkeit und unseren Gesang krachte ein Schuß: einer unserer Kameraden lag mit zerschossener Stirn auf dem Sande. Wir hatten viele schon sterben sehen, aber es ist immer ein anderes, dort in den Gräben dem Tod zu begegnen als nun hier mitten in unserer kleinen Freude. Furchtbar tobte der „Alte“, tobten die Unteroffiziere, es war ein Hin und Her von Stimmen, aber sie alle machten den jungen Burschen nicht wieder lebendig, der durch Unvorsichtigkeit oder mit Absicht (das hat keine Untersuchung je ergeben) ein Ende gefunden hatte. Unser Alter, den wir alle sehr liebten, hat ihm die Totenrede gehalten: er machte es wunderschön, über uns stand nun schon der flandrische Frühsommer, unsere harten Herzen waren ganz weich, als der Alte vom Opfer, von Vater und Mutter, von Deutschland und Heimat redete. Und da sah ich, daß Gottsmann weinte! Hemmungslos ließ er die Tränen über die Wangen laufen, er wischte sie nicht fort. Was war auch der Pfarrer in der Kirche von Courtrai gegen den Alten, der, wie wir wußten, ein Dichter war, und der nun hier unsere Herzen ergriff mit einem offenen, freien, männlichen guten Wort! Das rann durch unsere Seelen und machte sie weich und für das Fromme empfänglich. Ich schaute verwundert auf den Kameraden, und erst am Abend erzählte er mir leise, daß so sein Bruder im Sande gelegen habe, der aus dem eingestürzten Stollen eines Bergwerks herausgeholt wurde, tot und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Damals hätte sein Vater auch geweint . . .

Ich hatte über Gottsmann nach Hause geschrieben und nun kam ab und zu ein Päckchen für ihn von meiner Mutter, es war Tabak oder eine Wurst, er nahm es hin und sagte kaum danke. Aber viel später erst sollte ich erfahren, daß er hinter meinem Rücken an meine Eltern geschrieben hatte, und daß er ihnen gesagt hatte, ich sei ein guter Kamerad.

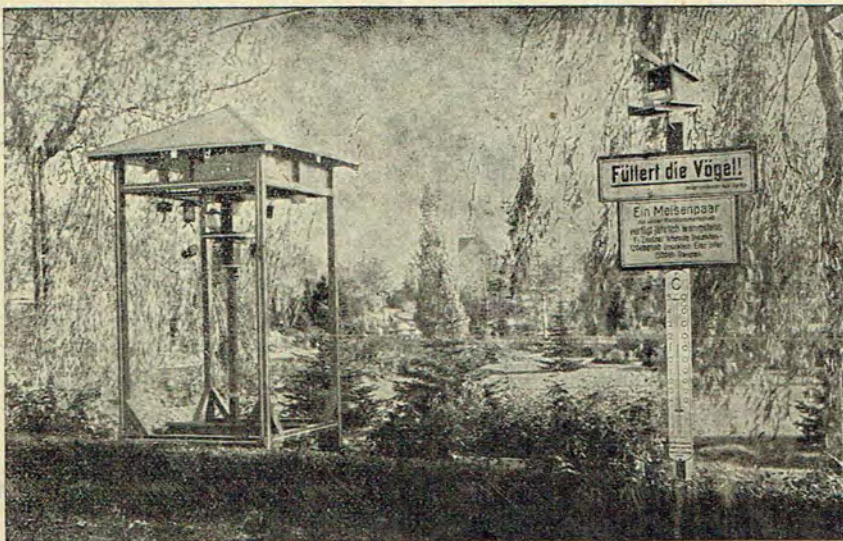
Das war Gottsmann! Nebenmann, Kamerad, Freund!

Wir haben davon keine großen Worte gemacht, und als wir uns eines Tages die Hand zum Abschied gaben, da wußten wir nicht, daß wir uns nicht wiedersehen würden, es war wie sonst beim Abschied, ein Druck der Hand, ein Blick in die Augen. Wir sind uns nicht mehr begegnet, das Schicksal trennte uns, das große Schicksal, dem wir unterworfen sind mit unseren kleinen Wünschen.

Vielleicht aber will es das Schicksal, daß Gottsmann diesen Artikel in unserer Zeitung liest. Er findet dann seinen alten Feldkameraden wieder und wir würden uns freuen, ihm dazu verholfen zu haben.
Die Redaktion.

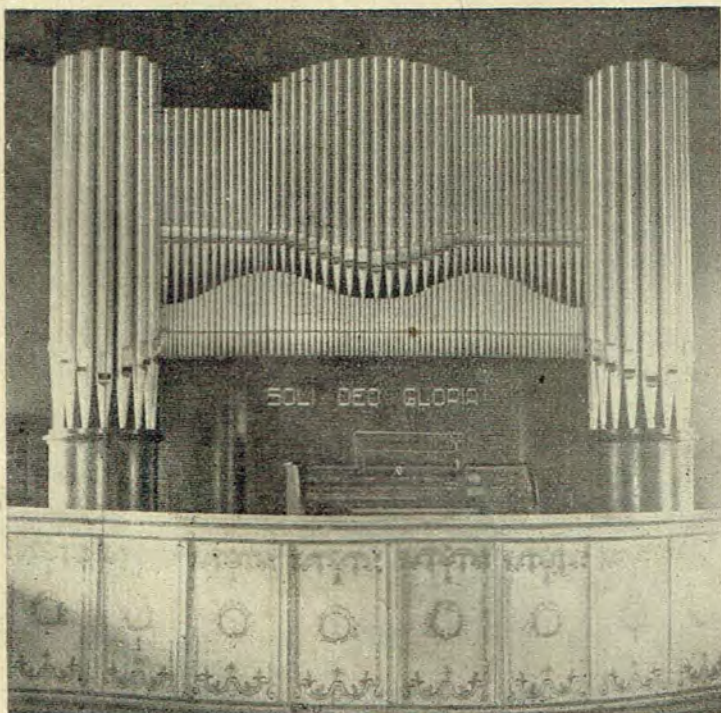
Eine Vogelschutzstation im Stadtpark zu Schlettau

Freunde des praktischen Tierschutzes haben dem Geschäftsführer des Tierschutzes Erzgebirge, Erler, eine Vogelschutzanlage geschenkt, die dieser der Stadt Schlettau übergab. Die Anlage stammt aus Garmisch-Partenkirchen und wurde nach den Vorschriften der dortigen staatlichen Vogelwarte errichtet. Sie ist ausgerüstet mit einem Vorratstrichter, der ein Futterfassungsvermögen von mehr als jeweilig 50 Pfund aufweist, wobei das Futter jederzeit nachrieselt, so daß die hungernden Vögel stets einwandfreies Körnerfutter vorfinden. Die sinnreiche Bauart der Anlage verhindert den Zugang der die wertvollen Waldbögel abdrängenden und das Futter selbst verzehrenden Späßen, die trotzdem aber im Futter am Boden der Anlage angemessene Nahrung erhalten. Die weitere Ausrüstung der Anlage, deren Entwurf von Rv. Erler stammt, der auch die Betreuung der Anlage und die laufende Futterbeschickung durchzuführen hat, weist noch nachstehende Einzelteile auf: 4 Meisen-Nisthöhlen nach v. Berlepsch, 2 Futterwürfel, 1 Futterholz, 1 Futterglocke, 1 Nistkorn-Meisenkloß, 1 Holzfütterei, 1 Fettfutterhäuschen, 1 drehbares Glasfutterhaus mit 5 Einfluglöchern, sowie 1 Außenthermometer nebst Außenbarometer. Eine Windrose mit Wetterfahne bildet den Abschluß. Die Vogelschutzanlage ist das Ziel zahlreicher Schulklassen von nah und fern, zumal die vom Verwalter der Anlage



bei Besichtigungen gehaltenen eingehenden Erläuterungen über sinngemäßen und praktischen Vogelschutz bei Lehrern und Schülern ungeteilte Anerkennung finden. Auch die Stadt Annaberg hat inzwischen nach dem Muster der Schlettauer Originalanlage ein Futterhaus aufgestellt, das Mitglieder des Annaberger Kanarienzüchtervereins aus eigenen Mitteln und in eigener Arbeit hergestellt haben, und das in den Schutzanlagen zu Annaberg Aufstellung gefunden hat. Es wäre zu wünschen, daß noch recht viele Stadt- und Landgemeinden des Erzgebirges, das auch für die Vogelwelt als „Notstandsgebiet“ zu gelten hat, sich diese segensreichen Einrichtungen nach der Schlettauer Originalanlage anschaffen möchten. Wie wir durch den Tierschutzverein Erzgebirge hören, dürfte in allernächster Zeit der praktische Tierschutz zu den Unterrichtsfächern auf Grund einer Anregung der Reichsregierung gehören, so daß zu erwarten ist, daß sich mehr als bisher auch unsere Jugend gern und freudig für den Tierschutz im allgemeinen und den praktischen und richtigen Vogelschutz im besonderen einsetzen wird. — Der Tierschutzverein Erzgebirge ist unter Fernruf 2039, Amt Annaberg, zu erreichen und jederzeit bereit, nach vorheriger Anmeldung kostenlose, dabei aber überaus lehrreiche Führungen an der vorbildlichen Schlettauer Vogelschutz-Station zu übernehmen.

Bilder aus der Heimat



Geschichtliches von der Kirche zu Steinbach

Das Kirchdorf Steinbach liegt ungefähr 11 Kilometer ost-süd-östlich von Annaberg. An Stelle einer früheren Kirche wurde die jetzige (siehe Seite 5 des vorliegenden Heimatblattes) in den Jahren 1684 bis 1686 errichtet. Dieselbe ist einschiffig, mit handwerkstüchtiger Holzdecke, dergleichen Emporen und Dachreiter, östlich und westlich mit drei Seiten des Achtecks geschlossen; eine zentralisierende, architekturlose Anlage. Der Altar ist mit der Kanzel verbunden. Das Flügel-Altarwerk ist unbenuzt. Der Mittelschrein, 1,40 Meter breit, 1,57 Meter hoch, zeigt die handwerksmäßig geschnittenen Figuren der Jungfrau auf Mondstichel, des h. Bischofs Viborius und eines seines Attributs beraubten Heiligen; auf den Flügeln äußerlich die roh gemalte Darstellung der Verkündigung; Anfang des 16. Jahrhunderts. Die mittlere Glocke ist laut Inschrift von Joh. Gottfr. Weinholdt zu Dresden gegossen. Nebestehendes Bild zeigt uns die Orgel der Kirche zu Steinbach. Sie ist das Werk eines Laufitzers und trägt die Inschrift „Soli deo Gloria“: Gott allein die Ehre.